ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of
ZBW
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Riese, Hajo

Working Paper

Arbeitsmarktpolitik und ökonomische Theorie - zur Degenerierung einer Forschungspraxis. II: Das erkenntnistheoretische Defizit

Diskussionsbeiträge, No. 2004/7

Provided in Cooperation with:
Free University Berlin, School of Business & Economics

Suggested Citation: Riese, Hajo (2004) : Arbeitsmarktpolitik und ökonomische Theorie - zur Degenerierung einer Forschungspraxis. II: Das erkenntnistheoretische Defizit, Diskussionsbeiträge, No. 2004/7, Freie Universität Berlin, Fachbereich Wirtschaftswissenschaft, Berlin

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/49924

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Diskussionsbeiträge
des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft
der Freien Universität Berlin

Nr. 2004/7

VOLKSWIRTSCHAFTLICHE REIHE

Arbeitsmarktpolitik und ökonomische Theorie - zur Degenerierung einer Forschungspraxis

II: Das erkenntnistheoretische Defizit

Hajo Riese

Januar 2004

ISBN 3-935058-76-4

0. Prolegomena zur Publikationsreihe "Arbeitsmarktpolitik und ökonomische Theorie – zur Degenerierung einer Forschungspraxis"

Unter diesem Obertitel erscheinen in loser Folge Publikationen, die Grundfragen der theoretischen Fundierung der gegenwärtigen Arbeitsmarktpolitik und ihrer Anwendung in der wissenschaftlichen Beratungspraxis behandeln. Dabei erhält jede Publikation einen eigenständigen Stellenwert. Das kann Überschneidungen zwischen den einzelnen Publikationen erforderlich machen.

Der gegenwärtige Stand der Planung sieht sieben Publikationen vor, die sich wie folgt skizzieren lassen.

I. Die erste Publikation, die den Titel "Theoriedefizit und politische Dezision: Vom Scheitern einer Beratungspraxis" trägt, hat einführenden Charakter. Sie arbeitet den fehlenden bzw. mangelhaften Theoriebezug der Beratungspraxis heraus und begründet, dass er in einen politischen Dezisionismus mündet, der den Funktionsbedingungen einer Marktwirtschaft widerspricht.

II. Die vorliegende Publikation "Das erkenntnistheoretische Defizit" behandelt erkenntnistheoretische Aspekte ökonomischer Theoriebildung, die im Zusammenhang mit der Publikationsreihe stehen. Dabei wird dem dominierenden Wissenschaftsverständnis, das in der Tradition von Popper Gesetzesaussagen verlangt, die der Wirtschaftswissenschaft die Richtschnur ihrer Erkenntnis liefern sollen, ein sich auf Kant stützender Erkenntnisprozess der wechselseitigen Beziehung von Theorie und Erfahrung entgegengesetzt. Als wichtigste Konsequenz tritt dadurch an die Stelle des ökonomischen Prinzips mit universellem Anspruch der Markt als ein bestimmtes, für die herrschende ökonomische Theoriebildung konstitutives Funktionsprinzip.

III. In dieser Publikation werden die Schlussfolgerungen dieser erkenntnistheoretischen Position für die generelle Ausformung ökonomischer Theoriebildung gezogen. Dabei ergibt sich, dass ökonomische Theorie stets liberale Ökonomie ist, als liberale Ökonomie eine Markttheorie begründet, in deren Kontext sich unterschiedliche Ausprägungen des ökonomischen Prinzips herausgebildet haben. Sie erhalten jeweils markttheoretische Validität durch eine spezielle Werttheorie, die die ökonomischen Prinzipien der Reproduktion (in der klassischen Ökonomie), Knappheit (in der neoklassischen Ökonomie) und Knapphalten (in der keynesianischen Ökonomie) ausdrückt. Darüber hinaus verlangt eine erkenntnistheoretisch fundierte Markttheorie eine Abgrenzung der ökonomischen Theorie gegenüber der Theorie der Wirtschaftspolitik, die mit der Betonung einer ökonometrisch fundierten Evaluation der Politik in jüngerer Zeit insbesondere Lucas herausgearbeitet hat.

IV. In dieser Publikation wird der Theoriebezug spezifiziert, wobei die Fragestellung der Arbeit eine Beurteilung des theoretischen Gehalts der Allokationstheorie, Wachstumstheorie und Beschäftigungstheorie verlangt. Die Beurteilung orientiert sich dabei an den Theoriemustern des herrschenden mainstreams, somit im Fall der Allokations- und Wachstumstheorie an der neoklassischen Ökonomie, im Fall der Beschäftigungstheorie an der keynesianischen Ökonomie. Das ist deshalb erforderlich, weil die Beratungspraxis ihren wissenschaftlichen Anspruch am mainstream orientiert.

V. Die Publikation untersucht Projektionen des Theoriebezugs auf die gegenwärtige Stagnationsphase. Sie signalisiert damit, dass die Aufgabenstellung der Beratungspraxis ebenfalls dieser Publikationsreihe zugrundeliegt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, u.a. folgende Theoriebezüge zu erörtern:

(1) eine marktendogene Interpretation des Wachstums,

(2) die Klärung des Zusammenhangs von makroökonomisch gefasster Arbeitsproduktivität und der Bestimmung relativer Preise,

(3) die Zurückweisung einer kostenorientierten Argumentation (bezogen auf die Lohnkosten),

(4) die Negierung eines abgrenzbaren Arbeitskräftepotentials,

(5) die Akzeptanz einer Offenheit des Marktergebnisses,

(6) die Fassung des Staates als Marktteilnehmer.

VI./VII. In den beiden letzten Publikationen findet dann, konzipiert als Schlussfolgerung vornehmlich aus den beiden vorhergehenden Publikationen, eine Auseinandersetzung mit den Positionen des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung unter seinem Präsidenten Hans-Werner Sinn und des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) wie des Instituts zur Zukunft der Arbeit (IZA) unter der gemeinsamen Leitung von Klaus Zimmermann statt. Dabei wird sich zeigen, dass die Position von Sinn theoretisch unhaltbar ist, weil sie durch die Ignorierung der Preisbildung (auf Gütermärkten) markttheoretische Bedingungen der Allokation verletzt, während die Position von Zimmermann theoretisch unvollständig bleibt, weil der behauptete Zusammenhang zwischen Arbeitsmarkteffizienz, Wachstum und Beschäftigung nicht geklärt wird.

II. Das erkenntnistheoretische Defizit

Der Anspruch von Poppers Wissenschaftstheorie

Es gehört zu den Eigenarten einer Forschungspraxis, die die Wirtschaftswissenschaft kennzeichnet, dass sie unter einem liberalem Vorzeichen, das die Marktbedingungen des Wirtschaftens betont, einen Dezisionismus versteckt, der der Wirtschaftspolitik die Verantwortung für die Marktlösung zuschiebt. Das hat, wie im vorhergehenden Diskussionspapier gezeigt wurde, verschiedene Gründe. Sie liegen zum einen darin, dass eben doch eine jahrhundertelange Tradition der akademischen Zunft fortgeführt wird, die die Wirtschaftspolitik als ihren eigentlichen Adressaten ansieht, somit die Gestaltung von Märkten gegenüber der Einsicht in deren Funktionsbedingungen den höheren Stellenwert zumisst; zum anderen ist für den versteckten Dezisionismus ein verfälschender markttheoretischer Unterbau verantwortlich, der die Offenheit des Marktergebnisses zugunsten einer Instrumentalisierung des Marktes im Dienste wohlfahrtsökonomischer Postulate verwischt – und dabei bedingungsanalytische Vorlagen, wie sie sich beispielsweise im Gleichgewicht manifestieren, als Abbild beeinflussbarer Realität missversteht.

Diese beiden Einwände gegen eine herrschende Forschungspraxis bildeten das Thema der vorhergehenden Publikation. Sie werden die gesamte Publikationsreihe begleiten – einfach deshalb, weil (nicht zuletzt die gegenwärtig hohe Arbeitslosigkeit in Deutschland) eine sich wissenschaftlich fundierende Arbeitsmarktpolitik ins Blickfeld einer breiteren Öffentlichkeit rückt und dadurch verständlicherweise eine sich dem Gemeinwohl verpflichtende Beratungspraxis herausfordert. Darüber hinaus aber hat die brüchige Beziehung zwischen markttheoretischem Credo und politischer Dezision, die die Beratungspraxis gerade in ihren markantesten Ausprägungen (des DIW in Berlin und des ifo Instituts in München) kennzeichnet, einen erkenntnistheoretischen Aspekt. Er zeigt sich daran, dass eine (erkenntnistheoretisch fundierte) Begründung der Forschungspraxis nicht mit deren Realität übereinstimmt – somit, auf den Nenner gebracht, die herrschende Forschungspraxis falsch begründet wird.

Das mag zwar für die Theoriebildung selbst belanglos sein, weil sie sich, wenn sie sich ihrer selbst sicher ist, für die methodologischen Grundlagen ihres Tuns nicht interessiert (und auch nicht zu interessieren braucht); für eine Beratungspraxis, die in Politik und öffentliche Meinung wirkt, aber kann dieses Defizit tödlich sein, weil es ihr erlaubt, einen Anspruch zu erheben, dem kein angemessener Theoriebezug zugrundeliegt.

Dabei wird die folgende erkenntnistheoretische Analyse ergeben, dass ein derartiger unangemessener Anspruch die Möglichkeit eines ökonomischen Denkens unterstellt, dessen Universalismus auf einer allgemeingültigen, eben ökonomisches Denken repräsentierende Wirtschaftstheorie basiert. In einer solchen Tradition steht fraglos, wie wir gesehen haben, eine Beratungspraxis, die, wie bei Sinn und Zimmermann angelegt, einen Konsens der Wissenschaft gegenüber der Politik feststellt – und damit gleichsam ökonomisches Denken gegen politische Opportunität setzt[1].

Eine derartige Hypostasierung "des" ökonomischen Denkens steht in der wissenschaftstheoretischen Tradition eines Karl Popper. Für ihn bilden nomologische Hypothesen, die empirisch widerlegbar ('falsifizierbar') sind, das Grundgerüst der Erkenntnis; sie begründen den Wahrheitsgehalt von Aussagen und einen Erkenntnisfortschritt durch mehr Wissen. Dabei kennzeichnet der nomologische Charakter der Hypothesen, der Umstand somit, dass sie als Gesetzesaussagen identifizierbar sind, das fachspezifische Moment der Wissenschaft, die sich dann durch die Möglichkeit (und Notwendigkeit) empirischer Überprüfbarkeit als Erfahrungswissenschaft ausweist.

Es kann nicht überraschen, dass sich diese Verschränkung von Hypothesenbildung und empirischer Fundierung als ein erkenntnistheoretischer Schlüssel wirtschaftswissenschaftlicher Theoriebildung anbietet. So hat der Ökonom Meyer in seinem jüngst veröffentlichten opus magnum, das den bezeichnenden Titel "Grundlagen des

[1] Siehe dazu Publikation I dieser Reihe: "Theorie und politische Dezision: Vom Scheitern einer Beratungspraxis", S.3.

ökonomischen Denkens" trägt[2], Poppers Wissenschaftstheorie für die Wirtschaftswissenschaft fruchtbar zu machen versucht – und meint, sich dabei insofern auf moderne Tendenzen der Forschung beziehen zu können, als sie sich, wie in der neoklassischen Ökonomie, als Theorien unvollkommener Voraussicht und vor allem der Verfügungsrechte von der "reinen" Ökonomik eines Markt-gleichgewichts abgrenzen[3].

Der Widerspruch zur Forschungspraxis

Diese wissenschaftstheoretische Position hält jedoch einer näheren Überprüfung nicht stand. So lässt sich für sich genommen überhaupt kein ökonomisches Denken feststellen, dessen Universalismus einer Wirtschaftswissenschaft als Richtschnur dienen könnte. Dies bestätigt uns die Theoriegeschichte, die gute Gründe dafür vermittelt, der Ökonomie einen Status als Wissenschaft erst durch die Konstruktion als Werttheorie zuzubilligen. Dies verlangt eine Rückführung ökonomischer Theorie auf den Tausch. Damit aber handelt es sich beim ökonomischen Denken um ein Denken in Kategorien der liberalen Ökonomie. Auch wenn ein solches Diktum nicht zwingend ist, denkt man an Vorläufer der liberalen Ökonomie wie den Merkantilismus oder die Physiokratie, so öffnet es jedoch die Tür zu einem rigorosen Wissenschaftsbegriff, der die Theoriebildung an formale Kriterien wie eben den Tausch bindet.

Dennoch belässt die Einschränkung der Wirtschaftswissenschaft auf liberale Ökonomie den Wissenschaftsbegriff offen. So ist in diesem Sinne Karl Marx ein liberaler Ökonom, der nicht ohne Grund sein opus magnum 'Das Kapital' genannt hat; ebenso selbstverständlich steht die Planwirtschaft insoweit auf dem Boden der liberalen Ökonomie, als sie als Abbild der klassischen Produktionspreistheorie figuriert.

---

[2] W. Meyer, Grundlagen des ökonomischen Denkens, hrsg. von H. Albert, G. Hesse. Tübingen 2002; siehe ebenfalls den erkenntnistheoretischen Rekurs auf Kant bei B. Niquet, Ökonomische Theorie und die Entstehung von Neuem in ihrem Gegenstandsbereich. Frankfurt am Main (u.a.) 1991.

[3] Siehe z.B. Meyer (2002), S.322ff.

Dabei bilden nomologische Hypothesen, die Poppers Wissenschaftstheorie verlangt, zwar für sich genommen keinen Widerspruch zur liberalen Ökonomie. Denn mit der Ableitung von Gesetzesaussagen, die der empirischen Überprüfbarkeit zugänglich sind, wird der Markt zugleich immer mitgedacht. Und dieser findet seine theoretische Fundierung in den Werttheorien der liberalen Ökonomie, in denen sich die Funktionsfähigkeit einer gesellschaftlichen Ordnung, die auf (im Wettbewerb zueinander stehenden) Entscheidungen selbständig handelnder Individuen beruht, widerspiegelt.

Aber die Formulierung von Gesetzesaussagen und ihre empirische Überprüfung bleibt methodisch unzureichend. Das zeigt ein Blick auf die Forschungspraxis, deren Prinzipien keineswegs dem Muster entsprechen, das Poppers Wissenschaftstheorie dekretiert. Denn dass Individualkalküle der Forschungspraxis das Apriori liefern, gleichsam den erfahrungsunabhängigen Ausgangspunkt der Theoriebildung bilden, bedeutet keineswegs, dass auf dieser Grundlage eine grundlegende, eben nomologische Hypothesenbildung stattfindet, die eine empirische Überprüfbarkeit einfordert. Vielmehr bedeutet Forschungspraxis gerade dann, wenn sie einen rigorosen Anspruch vertritt, Kalkültheorie, so als moderne Mikroökonomik unter den Bedingungen unvollkommener Voraussicht und strategischer Entscheidungen, und, in einen theoriegeschichtlichen Kontext gestellt, formalisiert in den Werttheorien der klassischen (Re-)Produktionstheorie, der neoklassischen Allokationstheorie und der keynesianischen Beschäftigungstheorie. Dabei ordnet sich die moderne Mikro-ökonomik insofern in dieses theoriegeschichtliche Muster ein, als sie sich als Weiterentwicklung der neoklassischen Ökonomie (als allgemeine Bedingung der Abweichung von den Allokationsbedingungen vollkommener Konkurrenz) versteht. Darin zeigt sich die Kraft der neoklassischen Ökonomie als herrschende Orthodoxie unseres Zeitalters.

Kants philosophische Wissenschaftstheorie als Grenzziehung

Dieser Klassifizierung liefert die liberale Ökonomie nicht mehr als eine Folie. Man ist Klassiker, Neoklassiker oder Keynesianer, jedoch erst in zweiter Linie liberaler

Ökonom. Otfried Höffe hat in seinem jüngst publizierten geistvollen Versuch einer Rehabilitierung von Kants Kritik der reinen Vernunft anhand der Begriffspaare Apriori/Aposteriori und analytisch/synthetisch die Schlüssigkeit von Kants wissenschaftstheoretischer Position gegenüber deren Kritikern (und Nachfolgern) überprüft[4]. Laut Höffe zeichnet sich dabei Kants Philosophie durch ein synthetisches Apriori (genauer: als 'reines' Apriori) aus, darauf basierend, dass unsere Erkenntnis stets etwas Zusammengesetztes sei, indem sie einerseits ein erfahrungsunabhängiges Apriori enthält (und sich dadurch vom erfahrungsabhängigen Aposteriori abgrenzt), andererseits auf erweiternden, eben synthetischen Urteilen basiert, die sich von analytischen Urteilen durch ihr Innovationspotential unterscheiden, indem sie eine Einsicht vermitteln, die, so Höffe, "sich mit Hilfe logischer Gesetze und sprachlicher Bedeutungsregeln allein nicht entscheiden lässt"[5].

Dieser 'philosophischen Wissenschaftstheorie' (Höffe) entspricht in der Wirtschaftswissenschaft eine Forschungspraxis, die einerseits – als reines Apriori – den Markt als erfahrungsunabhängige Kategorie des Zusammenspiels der Entscheidungen selbständig agierender Individuen mit universeller Geltung einführt, andererseits synthetische Ausformungen (bei Höffe: synthetische Urteile) entwickelt, die sich in der (bisherigen) Theoriegeschichte als Markttheorien klassischer, neoklassischer und keynesianischer Provenienz herausgebildet haben, indem sie die ökonomischen Prinzipien einer (wertstiftenden) Reproduktion, einer (mengengesteuerten) Knappheit und eines (monetär gesteuerten) Knapphaltens vertreten.

Damit schließt die philosophische Wissenschaftstheorie die Anforderungen an eine wirtschaftswissenschaftliche Forschungspraxis ein, deren Kriterien nicht nur eine universelle Markttheorie (angesichts der theoriegeschichtlichen Dominanz der liberalen Ökonomie), sondern auch eine spezielle werttheoretische Ausformung (als Ausdruck eines genuinen ökonomischen Prinzips) verlangen. Sie verweist Poppers Wissenschaftstheorie in eindeutige Schranken. Denn indem diese die Methodologie der Erfahrungswissenschaft auf den Zusammenhang von Logik und Erfahrung

---

[4] O. Höffe, Kants Kritik der reinen Vernunft. Die Grundlegung der modernen Philosophie, München 2003. Siehe insbesondere Kapitel 4. Eine philosophische Wissenschaftstheorie, S.53ff.

[5] ebd. S.54f.

verkürzt, somit, auf die Wirtschaftswissenschaft bezogen, den sich durch die Werttheorien vermittelten (alias sich in den ökonomischen Prinzipien manifestierenden) Bezug auf die Erfahrung unterschlägt[6], verletzt sie unerlässliche Anforderungen an die Theoriebildung. Die Quittung ist nachhaltig: aus Ökonomie wird Ökonometrie; an die Stelle des Zusammenspiels von Individual- und Marktexperimenten (im Sinne von Patinkin[7]), die den ökonomischen Kosmos bestimmen, treten Verhaltenshypothesen, die die Entscheidungen eines Kollektivs unterstellen, deren Stabilität dann der Ökonomie, fern einer markttheoretischen Fundierung, das Kriterium für ihre Funktionsfähigkeit liefert[8]. Und, last but not least, werden aus Ökonomen Experten, die ihr Ausblenden ökonomischer Zusammenhänge mit der Konditionalität von Prognosen rechtfertigen.

Dennoch markiert der Verweis auf eine Ökonometrie, so demonstrativ er auch die Grenzen dieser Wissenschaftstheorie illustrieren mag, nicht mehr als die Oberfläche dieses erkenntnistheoretischen Fiaskos. Denn es kommt nicht so sehr darauf an, der 'Logik der Forschung'[9] eine Nische zuzuweisen, in der sie, auf die Wirtschaftswissenschaft bezogen, als Ökonometrie erkenntnistheoretische Validität erhält; wichtiger ist, dass der 'harte Kern' der Wissenschaft, der aus der Verknüpfung eines liberalen Grundverständnisses von Ökonomie mit den einzelnen werttheoretischen Ausformungen der Theoriegeschichte (einschließlich des jeweils auf diesem Kern errichteten Theoriegebäudes) besteht, einer derartigen, auf nomologische Hypothesen aufbauende 'Logik der Forschung' widerspricht.

So zwingt die unmittelbare Verknüpfung von Logik und Erfahrung, die der kritische

---

[6] Siehe entsprechend Höffe (2003), S.279.

[7] D. Patinkin, Money, Interest, and Prices. New York 1965, S.11f.

[8] Allerdings ist Keynes' Einkommenstheorie nicht frei von derartigen kollektiven Verhaltenshypothesen, wie sich allen voran an der Konsumfunktion, in modifizierter Form aber auch an der Investitionsfunktion zeigt. Seine genuine Leistung, die seinem Oeuvre den Rang einer eigenständigen Werttheorie verleiht, liefert demgegenüber die Liquiditätstheorie des Zinses, indem sie die Theorie eines monetär gesteuerten Individualkalküls liefert, die die Einkommensbildung von der Ressourcenausstattung löst und dadurch, als Primat der Theoriegeschichte, den Rang einer Beschäftigungstheorie erhält.

[9] So der Titel von Karl Poppers opus magnum, Wien 1935.

Rationalismus Popperscher Prägung vom logischen Positivismus übernommen hat, zu einer evolutionär getönten Auffassung von Wissenschaft, für die eine logisch stärkere Theorie einen höheren Wahrheitsgehalt als eine logisch schwächere Theorie aufweist. Aber die die Hypostasierung eines wissenschaftlichen Fortschritts ist lediglich einem Wahrheitsbegriff geschuldet, der sich auf eine Vorstellung über Theorien, genauer gesagt, über Hypothesen zu Theorien stützt, die (noch) nicht widerlegt sind, somit zwar unmittelbar wahr sind, dies aber lediglich vorübergehend sein können[10]. Diesem Wahrheitsbegriff setzt Kant eine Vorstellung von Wahrheit gegenüber, für die, so Höffe, "die Erscheinung ... das allein Wahre ist"[11], theoretische Erkenntnis somit auf Erscheinungen eingeschränkt bleibt und deshalb Ausformungen verlangt, die, Kants Begriff übernehmend, für ein (erfahrungsunabhängiges) Apriori synthetische Urteile, die den Erfahrungshorizont des Apriori bestimmen, bedingen[12].

Kants Forschungsprogramm und die liberale Ökonomie

Die liberale Ökonomie spiegelt in ihrer Verknüpfung des Apriori des Marktes als Ort des Zusammenspiels von Individualexperimenten und Marktexperimenten (im Sinne von Patinkin) mit synthetischen Urteilen, die die Werttheorie als klassische Reproduktionstheorie, neoklassische Allokationstheorie und keynesianische Beschäftigungstheorie liefert, Kants Forschungsprogramm in nuce wider. Die Wirtschaftswissenschaft begründet sich deshalb als liberale Ökonomie unterschiedlicher werttheoretischer Ausformungen. Dieses Forschungsprogramm weist zugleich die Ökonometrie in die Schranken, die, indem sie Individualkalküle durch kollektive Verhaltenshypothesen ersetzt, mit den Existenzbedingungen der liberalen Ökonomie zugleich die erkenntnistheoretischen Kriterien der Philosophie Kants verletzt.

Die Verknüpfung von Ökonomie und Ökonometrie, die die gegenwärtige Forschungspraxis bestimmt, indem sie von ökonomischen Überlegungen eine

---

[10] Siehe dazu Höffe (2003), S.279.

[11] So der Titel des Abschnitts 3.3. von Höffe (2003), S.50ff.

[12] Ebd. S.54f.

(statistisch signifikante) empirische Überprüfung erwartet, ist deshalb ein gewichtiges Indiz für die Degenerierung der Forschungspraxis. Denn diese Verknüpfung setzt an die Stelle der Klärung ökonomischer Zusammenhänge eine Hypothesenbildung, die ökonomische Zusammenhänge zugunsten statistischer Aussagen kappt. Ökonomische Einsichten werden durch Prognosen ersetzt, deren Fallibilität sich dann auch noch, horribile dictu, mit deren Konditionalität begründen lässt.

Den methodologischen Härtetest pro Kant und contra Popper liefert jedoch die Widerlegung der Vorstellung von einem wissenschaftlichen Fortschritt, den die wirtschaftswissenschaftliche Forschungspraxis auszeichnen soll. Vielmehr zeigt die Prägung der Theoriegeschichte durch synthetische Urteile, dass Fortschritt und Rückschritt nebeneinander herlaufen, indem neue Einsichten in ökonomische Zusammenhänge mit einer Rückbildung von Einsichten einhergehen. Das lässt sich für die Gesamtheit synthetischer Urteile zeigen, die die Geschichte der liberalen Ökonomie von der klassischen Produktionspreistheorie bis zur modernen, sich als Weiterentwicklung der neoklassischen Ökonomie verstehenden mikroökonomischen Spiel- und Entscheidungstheorie kennzeichnet. So ist der Fortschritt der neoklassischen Allokationstheorie, gegenüber der klassischen Produktionspreistheorie eine simultane Preis-Mengen-Lösung (mit der bahnbrechenden Implikation der Marktlösung einer Koinzidenz von Wohlfahrtsoptimum und Inputeffizienz) zu liefern, mit dem Verzicht auf eine Profittheorie erkauft worden; analog ist der Fortschritt der keynesianischen Beschäftigungstheorie, gegenüber der neoklassischen Allokationstheorie die Einkommensbildung von der Ressourcenausstattung zu lösen, mit dem Verzicht auf Preis-Mengen-Beziehungen für Güter einhergegangen (dies macht im übrigen die Forderung einer Mikrofundierung der Makroökonomie sinnlos); entsprechend hat der Fortschritt der modernen Spiel- und Entscheidungstheorie, Fragen der Ressourcenallokation unter den Bedingungen unvollkommener Konkurrenz zu untersuchen, den Verzicht auf eine allgemeine Gleichgewichtsanalyse zugunsten einer bloßen partialökonomischen Betrachtungsweise eingeschlossen.

Diese kurze Skizze weist darauf hin, dass methodologisch die Crux der popperschen Wissenschaftstheorie, den Schluss von der Logik unmittelbar zur Erfahrung zu ziehen, als Konsequenz in eine Geschichtsteleologie der Wissenschaft mündet. Zwar

handelt es sich nicht um eine materialistische Geschichtsteleologie, wie sie Marx für die Realgeschichte postulierte. Aber methodologisch bleibt die Affinität, zentriert um die Kategorie des Fortschritts, jetzt auf den wissenschaftlichen Fortschritt bezogen, dennoch bemerkenswert – und gerade für einen Antimarxisten wie Popper bemerkenswert. Zugleich zeigt diese Skizze, dass die Wirtschaftswissenschaft nicht auf einem ökonomischen Denken beruht, das der kritische Rationalismus als allgemeinen Anspruch aus einer Qualität ökonomischen Raisonierens, die sich dann in wissenschaftlichem Fortschritt manifestiert, ableitet[13]. Dies schließen, in Kants Kategorien übertragen, die synthetischen Urteile eines Aprioris aus, bei denen zwar für sich genommen die liberale Ökonomie dem Apriori "Markt" ein normatives Fundament verleiht, aber sich im Verlaufe der Theoriegeschichte synthetische Urteile herausgebildet haben, deren Differenzierung als unterschiedliche ökonomische Prinzipien (und als spezifische Wettbewerbsbedingungen) der Forschung die Richtschnur liefern.

Damit zeigt uns Kants Philosophie erkenntnistheoretisch zwingend, dass ein Wissenschaftler nicht allein Ökonom sein kann, sondern zugleich Klassiker, Neoklassiker oder Keynesianer bzw., als Partialökonom, Spieltheoretiker oder Industrieökonom sein muss. Dieses Postulat entzieht einem als allgemein gefassten ökonomischen Denken die erkenntnistheoretische Grundlage. Zwar scheint Höffe den Gegensatz zum kritischen Rationalismus einer unmittelbaren Beziehung zwischen Logik und Erfahrung zu relativieren, indem er falsifizierbare nomologische Hypothesen thematisch in eine, wie er sich ausdrückt, 'Verstandestheorie der Forschung' einordnet, die nicht Kants Vernunfttheorie betreffen (und deshalb in einem schwächeren Sinne positivistisch sind)[14]. Aber eine derartige Distinktion findet in der Wirtschaftswissenschaft keine Stütze, indem sie, als Volkswirtschaftslehre, mit den methodologischen Kriterien von Kants Vernunfttheorie auch deren methodischen Anforderungen entspricht - und als Konsequenz eine poppersche Verstandestheorie der Forschung in den Bereich der Ökonometrie verweist. Individualkalküle, die ökonomischen Prinzipien (wie spezifischen Wettbewerbsbedingungen) die

---

[13] Dies ignoriert der Popperianer Meyer, wenn er meint, 'Grundlagen des ökonomischen Denkens' (so der Titel seines opus magnum, Tübingen 2003) entwickeln zu können.

[14] Höffe (2003), S.279.

Richtschnur liefern, und kollektive Verhaltenshypothesen, die empirisch überprüfbar sind, markieren der Erfahrungswissenschaft 'Ökonomie' einen Trennungsstrich, der - hie als eine auf liberaler Ökonomie fußende Volkswirtschaftslehre, da als eine sich an statistischen Qualitätsmerkmalen orientierende Ökonometrie - jedweden methodologischen Kriterien standhält.

Die Profession entspricht diesem Muster, als sich ihre Vertreter als Klassiker, Neoklassiker, Keynesianer oder, in einem überwiegend neoklassischen Kontext, als Mikroökonomen (genauer spezifiziert bleibt ihr Erkenntnisobjekt partialökonomischer Natur) verstehen. Ihre Vertreter repräsentieren einen rigorosen Kanon der Wissenschaft vom Ökonomischen, der sich nach eigenem Selbstverständnis als analytisch versteht, obwohl er durchaus, wie ein Analogieschluss von Höffes Interpretation der Mathematik nahelegt, als synthetisches Apriori interpretierbar ist[15]. Denn für den Forschungsprozess einer rigorosen Ökonomik ist nicht wichtig, ob er das Apriori einer liberalen Ökonomie thematisiert; entscheidend ist allein, dass er auf den synthetischen Urteilen fußt, die exemplarisch die Werttheorien und die Wettbewerbstheorien liefern.

Das Fiasko einer bloßen Marktapologetik

Zugleich weisen diese Anforderungen einen Forschungsprozess in die Schranken, der sich auf ein bloßes Bekenntnis zu den Grundsätzen einer liberalen Ökonomie stützen zu können meint. Sie finden sich in Strömungen, die, auch wenn sie ihr liberales Grundverständnis auf die ökonomische Klassik (allen voran auf Adam Smith) stützen, deren werttheoretisches Fundament ignorieren, meist sogar ein distanziertes Verhältnis zur neoklassischen Ökonomie pflegen und bisweilen sogar der keynesianischen Ökonomie feindselig gegenüberstehen.

Hayek kann als der repräsentative Vertreter einer derartigen, das synthetische Urteil einer Werttheorie unberücksichtigt lassenden (oder gar leugnenden) Forschungs-

[15] Siehe z.B. Höffe (2003), S.99ff.

praxis angesehen werden[16]. Ihre abwehrende Haltung gegenüber einer erzliberalen, auf Individualkalkülen fußenden Theorie wie der neoklassischen Ökonomie decouvriert dabei exemplarisch die Reduktion einer derartigen liberalen Ökonomie auf das Apriori eines bloßen Marktes. Das bezeugt ebenfalls der beliebte Einwand, der sich wenig überraschend auch beim Popperianer Meyer wiederfindet, die neoklassische Ökonomie sei unfruchtbar, da als "reine Ökonomie" bar eines empirischen Gehalts. Darin spiegelt sich nachdrücklich das methodologische Missverständnis wider zu übersehen, dass eine "reine Ökonomie", die hier als synthetisches Urteil eines 'reinen' Apriori figuriert, zur Erfassung von Realität möglicherweise nicht hinreicht, jedenfalls aber notwendig ist.

Dieser Ignoranz liberaler Strömungen gegenüber einer neoklassischen Ökonomie, die ihr spezifisches ökonomisches Prinzip aus der Ressourcenallokation bezieht, entspricht eine Ignoranz gegenüber der 'Produktivitätstheorie des Profits' (John Stuart Mill) der klassischen Ökonomie wie gegenüber einer (sich von der Ressourcenausstattung lösenden) Beschäftigungstheorie der keynesianischen Ökonomie, deren ökonomische Prinzipien sich in der Logik der Produktion bzw. deren monetärer Steuerung offenbaren. Ein ökonomischer Liberalismus, auf eine bloße Marktapologetik fixiert, hat niemals verstanden, dass sich die inhaltliche Fruchtbarkeit und somit ebenfalls die Innovationskraft des ökonomischen Liberalismus gerade in der vielfältigen Gestalt seiner ökonomischen Prinzipien (und deren Ausgestaltung unter spezifischen Wettbewerbsbedingungen) manifestiert.

---

[16] Dies gilt in gleicher Weise für seinen liberalen Antipoden Walter Eucken, der als Kritiker ökonomischer Macht sich zwar scheinbar auf die liberalen Werttheorien klassischer und neoklassischer Provenienz dank deren Bindung der Marktlösung an einen (vollkommenen) Wettbewerb stützt, dennoch aber ebenso wie Hayek den forschungsstrategischen Stellenwert (und damit die erkenntnistheoretische Bedeutung) der synthetischen Urteile, die die ökonomische Prinzipien ausdrückenden Werttheorien der liberalen Ökonomie liefern, ignoriert. In diesem Kontext steht auch die Auseinandersetzung der Gruppe um Manfred Streit des Jenaer Max-Planck-Instituts zur Erforschung von Wirtschaftssystemen mit Hayek und Eucken, der zwar der klassische Liberalismus den Hintergrund liefert, ohne dass jedoch mit einem Wort auf die konstitutive Bedeutung der Werttheorie eines Adam Smith (oder gar David Ricardo) eingegangen würde. Siehe dazu M. E. Streit, R. Wohlgemuth, The Market Economy and the State. Hayekian and ordoliberal Conceptions. Diskussionsbeitrag 06-97 des Max-Planck-Instituts zur Erforschung von Wirtschaftssystemen. Jena.

Für dieses erkenntnistheoretische Manko hat er einen hohen Preis bezahlt. Denn der mainstream der Forschung, um wissenschaftliche Seriosität bemüht, konnte nur mit Unverständnis (und mit Ablehnung) auf die Diskreditierung der beiden tragenden Säulen einer modernen liberalen Ökonomie[17], nämlich der neoklassischen Allokationstheorie und der keynesianischen Einkommenstheorie, reagieren – auf eine Diskreditierung ausgerechnet durch einen ökonomischen Liberalismus, der meinte, sich von den ökonomischen Prinzipien, die ihm zugrundeliegen, verabschieden zu können. Als Konsequenz erhielt die ökonomische Theorie ein analytisches Gewand; sie versteht sich, in Kants Kategorien übertragen, als analytisches Urteil apriori, obwohl, wie wir gesehen haben, die methodologische Kritik zeigt, dass der Forschungsprozess in Wahrheit, indem er das liberale Apriori 'Markt' erweitert, einen synthetischen Charakter erhält.

Der Preis, den der ökonomische Liberalismus dafür zahlt, dass er sich seiner werttheoretischen Fundamente entledigt, ist Außenseitertum. Bei Hayek zeigt es sich daran, dass der Ökonom zum Sozialphilosophen wird, indem er den von ihm propagierten 'Wettbewerb als Entdeckungsverfahren' als Antinomie zur neo-klassischen Ökonomie fasst. Denn indem er dieser ihren stationären Charakter vorhält, übersieht er, dass sie nur so, eben als Allokationstheorie, den methodischen Anforderungen an eine Preistheorie genügt. Es ist deshalb auch keineswegs Zufall, dass ein sich wirtschaftssystemisch orientierender Liberalismus wie beispielsweise die Gruppe um Streit ein derartiges Außenseitertum bestätigt, indem sie sich (in der Auseinandersetzung mit Eucken) auf die Seite von Hayek schlägt, somit in gleicher Weise wie dieser einen Adam Smith ohne werttheoretischen Bezug praktiziert.

---

[17] Es kann hier offenbleiben, inwieweit die klassische Ökonomie ihrer Formalisierung als Produktionspreistheorie (beispielsweise in Sraffas 'Warenproduktion mittels Waren') zum Trotz angesichts ihrer markttheoretischen Schwächen als eigenständige Werttheorie Bestand hat oder nicht vielmehr in den modernen Ausformungen der liberalen Ökonomie aufgeht, mit ihrer ressourcengesteuerten Produktionstheorie in der neoklassischen Ökonomie, mit ihrer Profittheorie in der keynesianischen Ökonomie. Denn die Unterstellung einer Unabhängigkeit des Preis- und Mengenvektors der Produktion sowie die Bindung des Profits an die Produktivität des Systems markieren markttheoretisch bestimmte Grenzen einer Ökonomie, die die neoklassische und keynesianische Ökonomie mit den ökonomischen Prinzipien der Allokation und der Beschäftigung überwunden haben.

Die Einbettung in die Systemfrage

Nun mag man der systembezogenen Reduktion des ökonomischen Liberalismus zugutehalten, dass die Systemfrage aus historischen, ideen- wie realgeschichtlichen Gründen das 20. Jahrhundert entscheidend geprägt habe – beginnend im 19. Jahrhundert als Idee des Sozialismus (in Fronstellung zum Kapitalismus), um dann mit der russischen Oktoberrevolution ein Argument der Realgeschichte zu werden und im ausgehenden 20. Jahrhundert im Zusammenbruch der sozialistischen Planwirtschaften eine Bestätigung der Überlegenheit der Marktwirtschaft zu erfahren. Aber eine derartige These liefert nicht mehr als historisierende Oberfläche. Denn bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass Planwirtschaft und Marktwirtschaft (oder, analog, Sozialismus und Kapitalismus) nicht in einer Systemkonkurrenz stehen, aus der dann jeweils letztere, funktional wie historisch, ihre Überlegenheit bezogen habe.

Überprüft man nämlich beide Entwürfe, den Sozialismus alias die Planwirtschaft wie den Kapitalismus alias die Marktwirtschaft im Hinblick auf ihr ökonomisch-theoretisches wie allgemein auf ihr gesellschaftstheoretisches Substrat, so zeigt sich, dass der Sozialismus keinen Gegenentwurf zum Kapitalismus geliefert hat, sondern dessen Derivat geblieben ist. Denn niemals hat er in seiner theoretischen Ausformung die liberale Ökonomie als eigentlichen Bezugspunkt aufgegeben. Das zeigt sich nachdrücklich bereits an Karl Marx, der nicht nur keine Theorie des Sozialismus entworfen hat, sondern sich sogar ausdrücklich weigerte, solches zu tun. Er stellt deshalb auch nicht das für einen Sozialismus dar, was Adam Smith für den Kapitalismus war: diesem in Form eines ökonomisch-gesellschaftstheoretischen Entwurfs, eben als liberale Ökonomie, ein wissenschaftliches Fundament zu geben.

Das desaströse Ergebnis der fehlenden theoretischen Eigenständigkeit des Sozialismus beginnt damit, dass dessen Bibel, wie wir alle wissen, vom Kapitalismus handelt (und von Karl Marx konsequenterweise den Titel 'Das Kapital' erhalten hat) und vollendet sich in der Realität einer Planwirtschaft, die, sich als Produktions-preistheorie verstehend, niemals zu leugnen vermochte, dass sie eine Erbschaft der klassischen Werttheorie der liberalen Ökonomie angetreten hatte und deshalb nichts anderes als deren planwirtschaftliches Abbild darzustellen vermochte.

Dieser Befund ist für einen ökonomischen Liberalismus, der meint, die liberale Ökonomie auf das 'reine Apriori' einer Marktapologetik reduzieren zu können, tödlich. Denn die postulierte Überlegenheit der Marktwirtschaft über die Planwirtschaft, die einer systemorientierten Marktapologetik zugrundeliegt, kann sich auf keine Theorie des Sozialismus stützen, die der theoretischen Fundierung des Kapitalismus Paroli zu bieten vermöchte. Vielmehr bleibt eine schlüssige theoretische Fundierung der Systemkonkurrenz auf die 'synthetischen Urteile' der Werttheorien angewiesen, die allein die liberale Ökonomie zu liefern vermag – und so eine theoretische Fundierung der Planwirtschaft in die liberale Ökonomie integriert. E contrario formuliert, heißt dies wiederum, dass eine Komparatistik von Wirtschaftssystemen, die, wie in der Systemdebatte angelegt, auf eine werttheoretische Fundierung verzichtet, sich ihres entscheidenden forschungsstrategischen Vorteils beraubt – sich somit mit dem Ausblenden des allokationstheoretischen und beschäftigungstheoretischen Bezuges, den die neoklassische und keynesianische Ökonomie liefern, des Innovationspotentials der liberalen Ökonomie entledigt.

Deshalb stellt nicht die Zweite Welt, sondern die Dritte Welt eine Herausforderung für die liberale Ökonomie dar. Denn diese zwingt sie zu einem Theoriebezug, der sie als Teil eines einheitlichen Weltmarktes fasst. Das aber bedeutet, dass die methodische Orientierung der liberalen Ökonomie nicht mehr wie gegenüber dem Sozialismus eine systemische Frontstellung erlaubt, sondern sich auf die Funktionsbedingungen des Kapitalismus selbst bezieht. Dies aber verbietet jedes Szenario einer systemischen Überlegenheit der Marktwirtschaft oder gar von Zusammenbrüchen der Dritten Welt.

Poppers Wissenschaftstheorie als Moment degenerierter Forschungspraxis

Damit können wir erneut den Bogen zu einer Methodologie der Erfahrungswissenschaft schlagen, die Poppers erkenntnistheoretischem Prinzip eines unmittelbaren Schlusses von der Logik auf die Erfahrung, das in der Tradition von Kant stehende erkenntnistheoretische Prinzip eines mittelbaren, sich insbesondere in den Werttheorien der liberalen Ökonomie manifestierenden Schlusses ("Die

Erscheinung ist das allein Wahre" bei Höffe) entgegensetzt. Dabei zeigt sich an Meyer, der in Poppers Wissenschaftstheorie den Schlüssel für die Erfassung der 'Grundlagen des ökonomischen Denkens'[18] sieht, die mangelnde Inkonsistenz seiner Position. Denn wenn er beispielsweise die moderne Theorie der Verfügungsrechte als eine empirisch gehaltvolle, den institutionellen Rahmen des Wirtschaftens berücksichtigende Theorie gegen den Formalismus einer "reinen Ökonomie" wendet, apostrophiert er sie dann doch, nun im Widerspruch zu Poppers Forschungsprogramm einer nomologischen Hypothesenbildung, als Weiterentwicklung der neoklassischen Ökonomie[19].

Denn Weiterentwicklung setzt Substanz voraus – eine Substanz der Werttheorie, die eine nomologische Hypothesenbildung nicht zu erfassen vermag, weil sie sich, im Kontext der liberalen Ökonomie, auf Formen der Produktion, des Tausches und des Geldes bezieht. Deshalb ist es, gelinde ausgedrückt, absurd, den sich aus diesen Formen ergebenden Gleichgewichtsbedingungen einen mangelnden empirischen Gehalt vorzuhalten. Vielmehr zeugt der Vorwurf von der fehlenden Einsicht einer herrschenden Forschungspraxis in die Normen der Theoriebildung. Denn umgekehrt wird ein Schuh daraus: Gleichgewichtsbedingungen liefern der Theoriebildung das Fundament; sie vermitteln die Einsicht in den Nukleus ökonomischer Zusammenhänge, die die liberale Ökonomie, rückführbar auf die Bedingungen der Reproduktion, der Knappheit und des Knapphaltens, bestimmen.

Diese Normen der Markttheorie bilden das Allgemeingut einer Theoriebildung, die notwendigerweise, eben als liberale Ökonomie, in eine Preistheorie mündet. Um so erstaunlicher bleibt es, dass sogar ein ausgesprochen liberaler Ökonom wie Christian Watrin in einer Rezension von Meyers opus magnum dessen Hypotasierung einer nomologischen Hypothesenbildung in der Tradition von Popper (und Lakatos) feiert, ja, deren Wissenschaftsprogramm als allgemeine Richtlinie einer wirtschaftswissenschaftlichen Forschungspraxis einfordert und gegen das angeblich unfruchtbare Wissenschaftsprogramm der 'reinen Ökonomik' ausspielt[20].

---

[18] So der Titel von Meyer (2002).

[19] Siehe z.B. Meyer (2002), S.322ff; S.338.

[20] Siehe die 'Frankfurter Allgemeine Zeitung' vom 29. September 2003.

Damit wird die Degenerierung der Forschungspraxis zum allgemeingültigen erkenntnistheoretischen Prinzip. Nirgends zeigt sich so deutlich wie an diesem Fall, dass sich eine Forschungspraxis den methodologischen Anforderungen an ihr Erkenntnisobjekt entzieht, so dass sich sogar ein liberaler Ökonom nicht mehr bewusst ist, welche Anforderungen an die liberale Ökonomie zu stellen sind. So wird vergessen, dass das Fundament der liberalen Ökonomie eine Tauschtheorie ist, diese eine Preistheorie verlangt und erst auf diesem Fundament, um beim Beispiel zu bleiben, eine Theorie der Verfügungsrechte eine wissenschaftliche Legitimation (und möglicherweise auch empirische Relevanz) erhält.

Von diesem erkenntnistheoretischem Fiasko bedarf es nurmehr eines Schrittes zu Sinn und Zimmermann, deren Kunstfehler – hie eine falsche Theorie, die von Kosten der Arbeit spricht, wo es um Preise von Gütern gehen muss, da eine unzureichende Theorie, die den Zusammenhang zwischen Arbeitsmarkteffizienz und Beschäftigungshöhe ungeklärt lässt – desgleichen bedeuten, einer liberalen Ökonomie ein Apriori einzuräumen, das ohne die synthetischen Urteile einer soliden werttheoretischen Begründung auszukommen meint.